

Kakuzō Okakura
Das Buch vom Tee

Kakuzō Okakura

Das Buch vom Tee

Aus dem Englischen
von Kim Landgraf

ANACONDA

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *The Book of Tea* zuerst 1906 bei Fox Duffield & Co. in New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

© 2025 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten.

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlagmotive: Pictures from History / Bridgeman Images
(Hauptmotiv); Shutterstock / missis (Wabenmuster)

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: InterMedia, Ratingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7306-1495-2

www.anacondaverlag.de

INHALT

Die Schale der Menschheit	7
Die Schulen des Tees	19
Taoismus und Zen-Buddhismus	32
Der Teeraum	46
Wertschätzung der Kunst	63
Blumen	74
Teemeister	90



Tee war zuerst Medizin und wurde dann zum Getränk. Im 8. Jahrhundert begann er in China im Reich der Poesie als eine höhere Form der Zerstreuung zu gelten. Im 15. Jahrhundert wurde er in Japan zu einer Religion des Ästhetizismus erhoben – dem Teeismus. Der Teeismus ist ein Kult, der auf der Verehrung des Schönen inmitten der gemeinen Dinge des täglichen Lebens beruht. Er lehrt Reinheit und Harmonie, das Mysterium der Mildtätigkeit und die Romantik der sozialen Ordnung. Er bedeutet im Wesentlichen die Anbetung des Unvollkommenen, denn der Teeismus ist ein behutsamer Versuch, in diesem unmöglichen Etwas, das wir Leben nennen, das Mögliche zu erreichen.

Die Philosophie des Tees ist kein reiner Ästhetizismus im herkömmlichen Sinn, denn im Verbund mit unserer Ethik und Religion spiegelt sich alles in ihr, was wir über Mensch und Natur denken. Sie ist Hygiene, denn sie zwingt zur Reinlichkeit. Sie ist Ökonomie, denn sie findet Gefallen am Einfachen, nicht am Komplexen und Kostspieligen. Sie ist »moralische Geometrie«, insofern sie unser Verhältnis zum Universum bestimmt. Sie verkörpert den wahren Geist öst-

licher Demokratie, indem sie sämtliche ihrer Anhänger zu Aristokraten im Bereich des Geschmacklichen macht.

Die lange Isolation Japans von der übrigen Welt, der Selbstschau so dienlich, war für die Entwicklung des Teeismus von großem Vorteil. Unsere Häuser und Lebensgewohnheiten, Kleidung und Küche, Porzellan- und Lackkunst, Malerei und vor allem unsere Literatur – sie alle sind von ihm beeinflusst. Niemand, der sich mit japanischer Kultur eingehend beschäftigt, kommt an seiner Gegenwart vorbei. Der Teeismus hat ebenso die Eleganz vornehmer Damenzimmer durchdrungen, wie er Einzug in die Wohnstätten der einfachen Leute gehalten hat. Unsere Bauern haben gelernt, wie man Blumen bindet, der niedrigste Arbeiter weiß, wie er dem Fels und dem Wasser seinen Gruß entbietet. Im allgemeinen Sprachgebrauch heißt es, dass ein Mensch »keinen Tee in sich« habe, wenn er für die tragikomischen Seiten des Lebens unempänglich ist. Ebenso brandmarken wir den ungezähmten Ästheten, der sich, achtlos gegenüber der Tragödie des Menschlichen, in der Flut entfesselter Gefühle austobt, als jemanden, der »zu viel Tee in sich« hat.

In der Tat mag sich der Außenstehende über diesen scheinbaren Lärm um Nichts etwas wundern. »Was für ein Sturm im Teeglas!«, wird er sagen. Doch wenn man bedenkt, wie klein die Schale menschlicher Freuden eigentlich ist, wie rasch sie von Tränen gefüllt, wie leicht sie in unserem un-

stillbaren Durst nach Unendlichkeit bis auf den letzten Tropfen geleert wird, dann haben wir uns nichts vorzuwerfen, wenn wir um die Teeschale so viel Aufhebens machen. Die Menschheit hat Schlimmeres getan. Zu freigebig haben wir huldigend dem Bacchus geopfert und uns nicht gescheut, sogar das blutbefleckte Bildnis des Mars zu verklären. Warum sollten wir uns also nicht der Königin der Kamelien weihen und im warmen Strom des Mitgefühls baden, der von ihrem Altar fließt? In dem flüssigen Bernstein, der in der elfenbeinfarbenen Schale ruht, berührt der Eingeweichte die süße Verschwiegenheit des Konfuzius, den prickelnden Reiz des Laotse und den ätherischen Duft des Shākya-muni selbst.

Wer in sich selbst die Kleinheit der großen Dinge nicht fühlen kann, neigt dazu, in anderen die Größe der kleinen Dinge zu übersehen. Der durchschnittliche Europäer und Amerikaner wird in seiner glatten Selbstgefälligkeit in der Teezeremonie lediglich ein weiteres Beispiel für die unzähligen Seltsamkeiten erblicken, aus denen die kindliche Skurrilität des Ostens für ihn besteht. Er war es gewohnt, Japan als barbarisch zu betrachten, während Japan eigentlich der sanften Kunst des Friedens frönte. Erst seit das Land damit begonnen hat, auf den mandschurischen Schlachtfeldern gewaltige Blutbäder anzurichten, nennt er Japan zivilisiert. In letzter Zeit wurde viel über den Ehrenkodex der Samurai gesprochen, über die Kunst des Todes, die unsere Soldaten das Selbstop-

fer bejubeln lässt. Dem Teeismus hingegen, der einen so großen Teil unserer Lebenskunst ausmacht, wurde fast gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Gerne sind wir bereit, Barbaren zu bleiben, wenn sich unser Anspruch auf Zivilisation auf den grausamen Ruhm des Krieges stützen soll. Gerne sind wir bereit, die Zeit zu erwarten, wenn unserer Kunst und unseren Idealen der gebührende Respekt gezollt wird.

Wann wird der Westen den Osten verstehen oder zumindest versuchen, ihn zu verstehen? Wir Asiaten sind häufig entsetzt über das merkwürdige Gespinnst aus Fakten und Phantasien, das man uns bezüglich gewoben hat. Wir werden beschrieben, als lebten wir vom Duft der Lotusblüte, wenn nicht gar von Mäusen und Kakerlaken. Man spricht entweder von hilflosem Fanatismus oder erbärmlicher Wollust. Die Spiritualität der Inder wird als Ignoranz verspottet, der Ernst der Chinesen als Blödheit, der Patriotismus der Japaner als das Ergebnis von Fatalismus. Man hat sogar behauptet, wir seien aufgrund der Abgestumpftheit unseres Nervensystems weniger empfänglich für Schmerz und Verletzung!

Man amüsiere sich ruhig auf unsere Kosten! Warum denn auch nicht? Asien gibt das Kompliment zurück. Es gäbe noch mehr Grund zur Heiterkeit, wenn der Westen seinerseits wüsste, was wir über ihn denken und geschrieben haben. Dort finden wir all den Zauber des Blicks aus der Ferne, all die unbewusste Verehrung des Wunderbaren,